

Ist Nachhaltigkeit lebbar?

Redaktionelle Anmerkungen von
Wolfram Nolte und Dieter Halbach



Die Botschaft ist bekannt, doch sie ist nicht besonders beliebt: Wir müssen unsere Lebensweise radikal ändern, wenn wir als Menschheit miteinander



friedlich leben und überleben wollen. Geht man auf die Homepage des von der Bundesregierung einberufenen „Rates für Nachhaltigkeit“, springen einem auf der Eingangsseite weit reichende Botschaften entgegen. „Mehr sein als haben: Nachhaltigkeit schließt einen bescheidenen, gleichwohl aber sozial reichen Lebensstil bei uns ein, der nicht zu Lasten zukünftiger Generationen und auch nicht auf Kosten der Armen der Entwicklungsländer geht.“ Wie aber gehen solche Erkenntnisse einher mit dem gleichgeschalteten Ruf nach mehr Konsum und Wirtschaftswachstum, nach Abbau des Sozialen und einer globalisierten Raubwirtschaft? Die edlen Erkenntnisse einer notwendigen Wende werden wohl nur gehört und gelebt werden, wenn sie praktische und befreiende Antworten für eigene Lebensentwürfe bieten, das heißt einen Zugewinn an materieller und immaterieller Lebensqualität. Dass das keine lebensfremde Utopie sein muss, ist in vielen Gemeinschaftsprojekten erfahrbar und jetzt auch wissenschaftlich dokumentiert.

Peter Dangelmayer berichtet in seinem Artikel über ein gemeinsames Forschungsprojekt der Universität Kassel und der Kommune Niederkaufungen, bei dem in drei Gemeinschaften die Bereiche Wohnen, Ernährung und Verkehr auf ihre Umweltbelastung hin untersucht wurden. Im Vergleich sowohl zu umweltbewussten Einzelhaushalten als auch zum Normalverbrauch wird ein deutlicher Vorteil für die Umwelt erkennbar. Auch die soziale Zufriedenheit liegt dabei höher als in einer eher vereinzelt Lebensweise. Iris Kunze gibt diesen Ergebnissen in ihrem Artikel über Gemeinschaften als Weg aus der sozialen und ökologischen Krise einen analytischen Hintergrund. Auf der Basis einer selbstbestimmten, genügsamen und kooperativen Lebensweise können die sozialen Werte wieder Vorrang vor den materialistischen Interessen erhalten. Eine weitere Bedeutung erhält dieser gemeinschaftliche Zugang, wenn wir ihn im globalen Zusammenhang betrachten. Zum einen ist klar, dass das westliche Modell nicht ohne katastrophale Folgen für Mensch und Natur auf die Entwicklungsländer übertragen werden kann. Zum anderen gibt es dort (wie übrigens auch in den östlichen Beitrittsländern der EU) noch Reste von Solidarität und traditionellen Werten und Kulturen, die es zu erhalten und zu erneuern gilt. Wie diese gegenseitige Befruchtung von Elementen einer global zukunftsfähigen Lebensweise mit lokalen Gemeinschaftsstrukturen aussehen kann, beschreibt der Artikel von Jonathan Dawson über die Arbeit des Global Ecovillage Network (GEN) im Senegal. Weitere Informationen aus den weltweit entstehenden Ökodorfinitiativen finden Sie im Nachrichtenteil. Schaut man aus dieser globalen Perspektive auf unsere deutsche Debatte, wird deutlich, dass das gleichzeitige Gerede von Nachhaltigkeit und notwendigem Wirtschaftswachstum demagogisch ist. Entwicklung ohne blindes Wachstum ist möglich, wenn eine Gesellschaft ihre Werte kennt und sie als Maßstab ihres Fortschritts ernst nimmt.

Anschrift der eurotopia-Redaktion:
Kurskontakte-eurotopia, Ökodorf Sieben Linden, D-38486 Poppau,
Tel. +49 (039000) 90866, Fax 51232,
eurotopia.wn@t-online.de

Gemeinschaften als zukunftsweisende Lebensform?

Peter Dangelmayer stellt die Ergebnisse einer empirischen Studie vor

Erstmals wurde in einer wissenschaftlichen Studie der Universität Kassel in Kooperation mit der Kommune Niederkaufungen erforscht, worin tatsächlich die Vorteile einer gemeinschaftlichen Lebensweise für die Umwelt und die soziale und ökonomische Lebensqualität liegen. Das von Peter Dangelmayer vorgestellte Ergebnis ist ermutigend und gleichzeitig eine Herausforderung zu weitergehenden Konsequenzen. Denn von wirklicher Nachhaltigkeit sind selbst Gemeinschaftsprojekte noch weit entfernt.

Es gibt eine ganze Reihe von Studien, die eine Reduktion des Ressourcenverbrauchs in den Industriestaaten um 80–90% fordern, damit global nachhaltig und zukunftsfähig gelebt und gewirtschaftet werden kann. Nur ein Teil dieser Reduktion kann über technisch effizientere Nutzung von Ressourcen erreicht werden. Darüber hinaus sind alle gefordert, ihre Gewohnheiten und Ansprüche zu hinterfragen, um die Umweltbelastungen weiter zu reduzieren und ein friedliches, solidarisches Leben auf lokaler, regionaler und globaler Ebene zu ermöglichen. Nach unserer Erkenntnis versuchen Gemeinschaftsprojekte, dieser Problematik mit unterschiedlichen Mitteln und Schwerpunkten zu begegnen und so zu wirtschaften, dass die dadurch entstehende Belastung für Mensch und Umwelt möglichst gering ausfällt. Sie sind auf einem guten Weg – aber auch sie haben noch viel Entwicklungsarbeit zu leisten.

Was brauche ich wirklich, um meine Bedürfnisse zu befriedigen? Kann ich die Konsequenzen meiner Ansprüche verantworten? Eine tiefgehende Erforschung dieser Fragen bietet die Chance, materielle Ansprüche zu reduzieren und sich auf die originären menschlichen Grundbedürfnisse zu konzentrieren. Hier wird klar,

wie eng Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kulturelles zusammenhängen, und wie wichtig es ist, alle menschlichen Ansprüche sozialökologisch zu nähren.

Im Forschungsprojekt „Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz“, welches die Kommune Niederkaufungen in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftlichen Zentrum für Umweltsystemforschung an der Uni Kassel durchgeführt hat, wurden drei größere Lebensgemeinschaften unter die Lupe genommen: die Kommune Niederkaufungen (KNK), das Ökodorf Sieben Linden (ÖSL) und das LebensGut Pommritz (LGP). Als Vergleichswert dienten deutsche Statistikdaten sowie drei ökologisch orientierte Familien in Kaufungen.

Umweltverbrauch:

Nach dem Umweltraumkonzept hat unser Planet nur eine gewisse Regenerationsfähigkeit. Es gibt also, hier und jetzt, aber auch langfristig gesehen, eine globale Grenze der Belastbarkeit der Umwelt, die nicht überschritten werden darf, wenn auch nachfolgende Generationen die gleichen Lebenschancen vorfinden sollen wie wir heute. Da nach dem Umweltraumkonzept allen Menschen auf der Erde das gleiche Recht auf Nutzung von Umwelt und Ressourcen zugestanden wird, muss diese Belastungsgrenze durch die Anzahl aller lebenden Menschen geteilt werden. Dadurch ergibt sich die spezifische Emissionsmenge, die jeder einzelne Mensch maximal verursachen darf, um die Grundlagen für ein nachhaltiges Leben nicht zu gefährden.

Um die Ergebnisse quantifizierbar und vergleichbar zu haben, wurden in der Arbeit nur die Emissionen von Treibhausgasen mit ihrer unterschiedlichen Gewichtung betrachtet (das sogenannte CO₂-Äquivalent). Da sich die durchschnittliche Umweltbelastung ungefähr zu 70% aus den Bedarfsfeldern Wohnen, Ernährung und Mobilität zusammensetzt, wurden diese genauer untersucht. Konkret wurden die Treibhausgasemissionen mit Prozessketten berechnet, die alle Emissionen auf dem Weg eines Produkts berücksichtigen, also von der Rohstoffgewinnung bis zur Entsorgung.

Aus der ersten Grafik ist zu erkennen, dass die Emissionen des deutschen Durchschnittshaushalts in diesen drei Bereichen um das Sechsfache über dem Nach-



haltigkeitsniveau liegen (Soll-Linie; errechnet aus dem Umweltraumkonzept). Die Öko-Familien erzeugen deutlich geringere Emissionen – und zwei der drei Gemeinschaften liegen in ihrem Umweltverbrauch noch deutlich unter dem der Familien, wobei das Haupt-Einsparpotenzial im Bereich Wohnen liegt. Aber auch in den Gemeinschaften muss noch einiges passieren, wenn sie den Anspruch haben, sich auf ein Nachhaltigkeitsniveau hinzubewegen.

Im Bedarfsfeld „Wohnen“ zeigt sich ein massiver Unterschied zwischen KNK und ÖSL auf der einen Seite und dem BRD-Durchschnitt auf der anderen Seite. Die wichtigsten Faktoren hierfür sind Gebäudezustand, Art der Heizung und Stromverbrauch. Die beiden Gemeinschaften leben in gut wärmegeprägten Niedrigenergiehäusern, betreiben Heizung und Brauchwassererwärmung vorwiegend mit regenerativen Energien und haben einen stark reduzierten Verbrauch an elektrischem Strom, welcher zudem von Ökostromanbietern bezogen wird. Aus dem Rahmen fällt hier das LGP, wo die massiven Gebäude weitgehend in ihrem Originalzustand belassen sind und zum Teil mit einem alten Kohlekessel beheizt werden.

Das Bedarfsfeld „Ernährung“ erhält durch den globalen Handel mit Lebensmitteln und den hohen Düngereinsatz in Monokulturen eine hohe Umweltrelevanz. Durch biologische Anbauweise sind die Emissionen im Vergleich zu konventioneller Anbauweise etwa um 25% geringer. Je nach Art des Produkts kann der Transportanteil von Lebensmitteln durchaus 5–40% der Umweltbelastung ausmachen. Besonders bei Frischware vermeidet der Erwerb regionaler Produkte oder, noch besser, der eigene Anbau einen erheblichen Teil der Emissionen. Der Löwenanteil der klimarelevanten Emissionen entsteht allerdings durch den Verzehr von Milch- und Fleischprodukten. In der zweiten Grafik sind die Auswirkungen unterschiedlicher Ernährungsweisen dargestellt. Im Bundesdurchschnitt leben wenige Menschen vegetarisch und noch weniger vegan (völlig ohne tierische Produkte). Dadurch ist der Anteil an Fleisch und Molkereiprodukten sehr hoch. In den Gemeinschaften wird in der Verpflegung wesentlich weniger Fleisch angeboten. Ein ansehnlicher Teil der Mitglieder ernährt sich vegetarisch bzw. vegan. Im ÖSL

ist der Anteil an veganer Ernährung besonders hoch. Fleisch spielt dabei eine fast vernachlässigbare Rolle, und auch der Konsum von Molkereiprodukten stellt sich deutlich geringer dar.

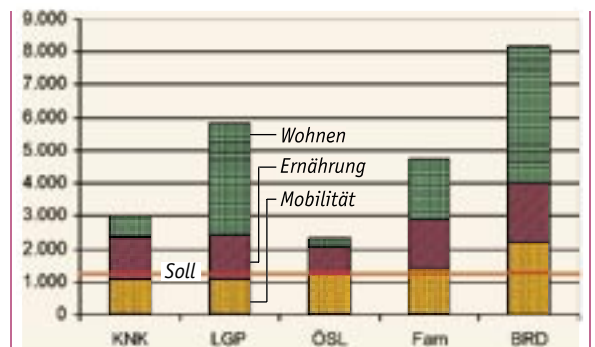
Im Bedarfsfeld „Mobilität“ sind die zurückgelegten Kilometer pro Mensch in den Gemeinschaften sogar noch höher als im Bundesdurchschnitt. Dies liegt zum einen an der Altersstruktur. Die mobileren Altersklassen zwischen 20 und 50 Jahren sind dort überdurchschnittlich vertreten, während alte, weniger mobile Menschen eher selten sind. Zum anderen unterhalten die Gemeinschaften vielfältige Beziehungen in der gesamten Republik und darüber hinaus. Persönliche Reisen sowie Vernetzungsaktivitäten zwischen den Gemeinschaften fordern hier ihren Tribut. In der Wahl der Verkehrsmittel (kaum Flugreisen, häufige Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel) und durch „saubere“ Energieträger im PKW (Erdgas, Rapsöl) sowie durch gemeinschaftliche Nutzung des Fuhrparks und eine höhere Belegungsquote liegen die verursachten Emissionen in den Gemeinschaften jedoch nur halb so hoch wie im Bundesvergleich. Die höchsten Einsparungen lassen sich natürlich durch Mobilitätsvermeidung erzielen.

Regionalwirtschaftliche Aspekte

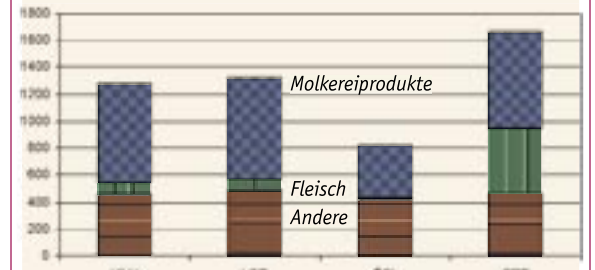
Alle drei Gemeinschaften praktizieren im Ernährungsbereich einen relativ hohen Anteil an Selbstversorgung nach biologischen Gesichtspunkten. Durch den Direktverzehr sowie die Veredelung und Konservierung eigener frischer Nahrungsmittel fallen die dadurch ausgelösten Prozessketten wesentlich umweltfreundlicher aus. Beim Zukauf von Lebensmitteln wurden die regionalen Beziehungen der KNK näher unter die Lupe genommen. Durch den Aufbau eines Versorgungsnetzes kann fast der komplette Großhaushalt mit biologisch angebauten Produkten beliefert werden. Eine Lieferantenbefragung zeigte, dass der Großkunde „Kommune“ für sie ein kontinuierlicher, verlässlicher und freundlicher Partner ist.

Soziale und ökonomische Nachhaltigkeit

Die Betrachtung einer Lebensweise lediglich nach ökologischen Gesichtspunkten wäre einseitig und unvollständig. Deshalb wurde parallel zur Umweltbelas-



1) Umweltbelastung in den Bedarfsfeldern (CO₂-Äquivalente in kg pro Person; verglichen mit Kleinfamilie und Bundesdurchschnitt)



2) Auswirkung unterschiedlicher Ernährungsweisen (CO₂-Äquivalente in kg pro Person und Jahr)



3) Orientorenstern zum Vergleich von Kleinhaushalten und Gemeinschaften

Die erforschten Gemeinschaften

Kommune Niederkaufungen (KNK)

Seit 1986 entsteht in einem Dorf in der Nähe von Kassel eine Kommune auf der Basis von Konsensentscheidungen, gemeinsamer Ökonomie, linkem Politikverständnis, Überwindung kleinfamiliärer Strukturen und gewaltfreier Kommunikation. Zur Zeit leben dort 73 Menschen.
Adresse: Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen, Tel. (056 05) 800 70, Fax 800 740, info@kommune-niederkaufungen.de, www.kommune-niederkaufungen.de

Ökodorf Sieben Linden (ÖSL)

Nach 8-jähriger Vorbereitungszeit wurde 1997 bei Salzwedel in der Altmark (Sachsen-Anhalt) ein 44 ha großes Gelände gefunden, auf dem jetzt ein neues Ökodorf für 300 Menschen entsteht. Es ist ein Modellversuch für eine ganzheitliche, innen wie außen stimmige und zukunftsfähige Lebensweise. Zur Zeit leben dort 70 Menschen.
Adresse: D-38486 Poppau, Tel. (03900) 5 12 35, Fax (03900) 5 12 32, verein@oekodorf7linden.de, www.oekodorf7linden.de

Lebensgut Pommritz (LGP)

Mit Unterstützung der sächsischen Landesregierung wurde 1993 auf 70 ha Land eines ehemaligen Ritterguts bei Bautzen ein sozial-ökologisches Lebensexperiment von Menschen hauptsächlich aus den ostdeutschen Bewegungen gegründet. Zur Zeit leben dort 42 Menschen.
Adresse: Pommritz Nr. 1, D-02627 Hochkirch, Tel. (0359 39) 8 13 85, Fax (0359 39) 8 30 85, lebensgut@t-online.de, www.lebensgut.de

Weitere Infos über das Forschungsprojekt:

www.usf.uni-kassel.de/glww. Über die Inhalte des Forschungsprojekts wurde ein 18-minütiger Film gedreht, der sich speziell zum Einsatz in der Bildungsarbeit eignet. Er ist über heidi-sieker@web.de zu beziehen.

tung durch Konsumverhalten auch die ökonomische und soziale Situation unterschiedlicher Lebenszusammenhänge untersucht. Die Großhaushalte der Lebensgemeinschaften wurden den hierzulande üblichen kleinfamiliären Haushalten bzw. Singlehaushalten entgegengestellt. Das dafür verwendete Bewertungsverfahren nennt sich „Orientorenansatz“ und beurteilt die Lebenssituation anhand der sechs Orientoren „aktuelle Existenzbedingungen, langfristige Sicherheit, Handlungsfreiheit, Wandlungsfähigkeit, Effizienz und Koexistenz“.

Es wird davon ausgegangen, dass sich mit diesen sechs Orientoren die Lebensqualität unter Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit abbilden lässt. Die Bewertung jedes einzelnen Orientors ergibt sich aus der Betrachtung von jeweils fünf bis acht dafür relevanten Einzelkriterien, wie z.B. „materielle Sicherheiten, soziale Kompetenzen, gesellschaftliches Engagement, Kooperationsbereitschaft, Flexibilität sowie Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensaspekten“. Das Gesamtergebnis ist grafisch im Orientorenstern dargestellt. Auf der Skala bedeutet 0 die Minimalbewertung und 4 die Maximalbewertung im Sinn von Nachhaltigkeit. Es zeigt sich, dass die Gemeinschaften auch nach diesen Kriterien den Nachhaltigkeitsansprüchen wesentlich näher sind als Kleinhaushalte. Da in der Bewertung durch das Forschungsteam objektive Kriterien mit subjektiven Betrachtungsweisen vermischt sind, kann hier allerdings kein Anspruch auf Objektivität erhoben werden.

Die weitere Entwicklung

Um innerhalb der Gemeinschaftsszene einen Austausch zum Thema „nachhaltiger leben“ zu initiieren, wurden vom Forschungsteam größere Gemeinschaften mit unterschiedlicher Orientierung (christlich, anthroposophisch, Kommunen, Ökodörfer etc.) zu einer Tagung eingeladen. Das Interesse am Thema und an einem Austausch untereinander war dermaßen groß, dass sich die Gruppe von 20 Menschen aus 10 Projekten zu weiteren vierteljährlichen Tagungen verabredete, die reihum in den beteiligten Gemeinschaften stattfinden. Das Thema „nachhaltiges Leben“ spielt in allen beteiligten Gemeinschaften eine zunehmende Rolle. Eine Lebensweise zu entwickeln, die gängige gesellschaftliche Werte in Frage stellt und durch eine eigene Wertvorstellung ersetzt, ist eine Herausforderung für die Gemeinschaften – und wird es in Zukunft auch für die gesamte Gesellschaft sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Gemeinschaften, wie sie im Vorhaben untersucht wurden, in zweierlei Hinsicht als Modelle für nachhaltigeres Leben angesehen werden können: Zum einen im Sinn eines konkreten Beispiels dafür, wie Lebensverhältnisse gestaltet werden können, zum anderen im perspektivischen Sinn, was an gesellschaftlichen Veränderungen in Gang gebracht werden sollte. Das Pionier-Potenzial der Gemeinschaften, also ihre Voraussicht und ihre Bereitschaft zu handeln, ist eine der wichtigsten Startbedingungen sozialen Wandels. So können Gemeinschaften als „Augenöffner“, Innovatoren und Initiatoren auftreten. Doch politisches Potenzial erhalten sie erst dann, wenn sie sich gemeinsam gesellschaftlich engagieren. ♣

Der Artikel stammt aus dem gerade neu erschienenen eurotopia-Buch „Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa“, das neben weiteren thematischen Artikeln insgesamt 617 Adressen inklusive 348 Selbstdarstellungen von Gemeinschaften enthält. Bestelladresse siehe eurotopia-Kasten

Peter Dangelmeyer lebte 14 Jahre in der Kommune Niederkaufungen und ist nun dabei, eine neue Kommune in Waltershausen aufzubauen. Meinungen, Fragen und Kritik nimmt er gerne entgegen. E-Mail: dangelmeyer@web.de

Potenziale der Gemeinschaftsforschung

Im deutschsprachigen Raum nimmt das Thema Gemeinschaft an Universitäten wenig Raum ein. Es existiert keine Forschungstradition, die das Thema seit dem vor hundert Jahren veröffentlichten Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ von Ferdinand Tönnies schwerpunktmäßig behandelt. Ein schwerwiegender Grund hierfür ist der politische Missbrauch des Gemeinschaftsbegriffs im Nationalsozialismus und der zwar leicht zu widerlegende aber immer noch wirksame Vorwurf an Tönnies als Wegbereiter der damaligen „deutschen Soziologie“.

Später waren die Kommunen der siebziger Jahre zwar Untersuchungsgegenstand einiger wissenschaftlicher Arbeiten, die allerdings eher politische als gemeinschaftliche Inhalte behandelten und entsprechend eingefärbt waren und wahrgenommen wurden. Seitdem gelten Gemeinschaften insgesamt eher als „unemanzipatorisch“, und insbesondere Kommunen haften ein Hauch von Randgruppe an.

Ganz anders ist der Umgang mit der „community“-Forschung in den USA, in Kanada, Australien und auch Israel, der ebenso auf historischen Gründen basiert. Die Siedler organisierten sich in Gruppen, die bis heute die staatliche zivilgesellschaftliche Basisstruktur bestimmen. Aus der US-Communal Studies Association ist 1995 die weltweite Vereinigung ICSA (International Communal Studies Association: www.communalstudies.info/icsa.shtml) hervorgegangen, die alle drei Jahre eine Forschungskonferenz veranstaltet, auf der sich Gemeinschaftsforscher und -mitglieder aus der ganzen Welt austauschen (diesen Juni z.B. in Iowa).

In den letzten Jahren zeigt sich auch ein steigendes Interesse an Gemeinschaftsforschung im deutschsprachigen Raum. Es gibt einige spezielle Forschungsprojekte und Arbeiten, die, wie im nebenstehenden Artikel beschrieben, politische oder ökologische Potenziale von heutigen Gemeinschaftsprojekten untersuchen.*

In dieser Ausgangssituation entwickelt unsere Forschungsgruppe um Prof. Matthias Grundmann am Institut für Soziologie der Uni Münster eine umfassende, soziologische Forschungsbasis über Gemeinschaften. Ziel ist zunächst, Gemeinschaften soziologisch und ideologiefrei zu beschreiben und einen Einblick in deren soziale, organisatorische, ökonomische und politische Prozesse zu gewinnen. Die bisherigen Ergebnisse zeigen schon jetzt, dass Gemeinschaft lediglich eine Qualität von Beziehungsdichte ausmacht, aber keineswegs zwangsläufig an bestimmte Inhalte oder hierarchische Strukturen gebunden ist. Ganz im Gegenteil: Heutige Gemeinschaftsprojekte sind soziale Experimentierfelder, in denen verschiedenste soziale, politische und ökonomische Formen gelebt werden. Und das macht sie wiederum interessant für die Wissenschaft.

Der australische Gemeinschaftsforscher Tim Miller sieht in der Erforschung sozialer Gemeinschaften sogar ein Potenzial zur Rettung der Menschheit, da viele Gemeinschaften nach Wegen suchen, die elementare Abtrennung zwischen Menschen untereinander und von der Natur aufzulösen.

*Arbeiten: z. B. Donath, M. u. Fortmann, S. (2000): *Zukunft durch Gemeinschaft. Mit Gemeinschaftsprojekten in eine zukunftsfähige Gesellschaft* (unter www.prometheusonline.de/heureka/nachhaltigkeit/monografien/donath-fortmann/index.htm);

Meyer, K.-H. (1992): *Zukunftswerkstatt Gemeinschaftsprojekte*; Bansamir, D. (1996): *Zur Situation kommunitärer Gemeinschaften in der BRD*;

Gisela Notz (1999): *Gemeinsam wirtschaften und zusammen leben – die Kommune, in: Ökonomie und Arbeit: Frauenansichten*.

Iris Kunze, Gemeinschaftsforschung@web.de, www.uni-muenster.de/gemeinschaftsforschung

Was bedeutet die Prophezeiung des Indianerführers Vine Deloria Jr. heute? Können Gemeinschaften als moderne Stammeskulturen Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise sein? Iris Kunze erforschte in der Kommune Niederkaufungen und im Ökodorf Sieben Linden, welche Ansätze bereits vorhanden sind und wie sie gesellschaftlich wirken.

Wir Menschen stehen heute vor gravierenden ökologischen und sozialen Problemen globalen Ausmaßes, für die wir selbst mit verantwortlich sind. Die zunehmende Vernetzung und die weltweiten Stoffströme haben den Globus für uns in kurzer Zeit zu einem Dorf werden lassen. Wir spüren die Einflüsse von weit entfernten Ereignissen nicht nur, weil wir sie im Fernsehen sehen, sondern auch, weil unsere kapitalistische Wirtschaft zentral und global agiert.

Die mühelose Überwindung von Entfernungen im Cyberspace vermittelt ein Gefühl unbegrenzter Möglichkeiten. Doch bedeutet dieser Dimensionszuwachs für den Einzelnen auch einen realen Machtverlust, weil sich die erweiterten Macht- und Größenverhältnisse zunehmend dem individuellen Einfluss entziehen.

Welche Rahmenbedingungen existieren unter diesen Umständen, in denen Wirtschaft und Politik transparent und für den Einzelnen gestaltbar sein können? Wo ist es möglich, einen selbstbestimmten Lebensstil umzusetzen, der nicht auf der Ausbeutung von Mitmenschen und der Umwelt beruht? In den letzten Jahrzehnten werden weltweit immer mehr Gemeinschaftsprojekte gegründet, die dieses Ziel umsetzen möchten. Welches sind die Methoden und Potenziale sozialökologischer Gemeinschaften für eine zukunftsfähige Lebensweise, und wie erfolgreich setzen sie ihre Ziele von Selbstbestimmung, egalitären Entscheidungsstrukturen und ökologischer Wirtschaftsweise um?

Gemeinschaften und Gesellschaft heute

Wer hier und jetzt ein Gemeinschaftsprojekt gründet, tut es in einer „neoliberalisierten“ Gesellschaft, in der sowohl individuelle Freiheit als auch Vereinzelung und Konkurrenzkampf das Leben bestimmen.

Einerseits stehen dem Aufbau eines Gemeinschaftsprojekts praktische, rechtliche und geistige Hindernisse im Weg. Andererseits entstehen die Projekte auch erst aus einer kritisch-reformerischen Haltung gegenüber gesellschaftlichen Umständen und sehen sich als Modellprojekte für eine zukunftsfähige Lebensweise. Mit Kompromissbereitschaft und Kreativität für neue Wege im Rahmen des Machbaren setzen sie ihre Visionen um. So ist auf der siedlungspraktischen Ebene der architektonische Bestand eher ungeeignet für gemeinschaftliche Großvorhaben. Oft suchen Gründungsgruppen lange nach Objekten, bis sie auf alte Kasernen, Fabrikgebäude oder Bauernhöfe in zumeist strukturschwachen Gegenden stoßen. Dies hat positive Rückwirkungen auf die Gesellschaft: Alte Gebäudekomplexe werden renoviert und strukturschwache Gegenden wirtschaftlich und kulturell belebt.

Die Akzeptanz solcher Projekte in der Öffentlichkeit sieht kontrovers aus: Dadurch, dass sie nach anderen Werten suchen, lösen sie in einer konsumorientierten Gesellschaft Abwehrreaktionen aus, die ihre Freiheit und Identität auf materielle Werte und Statusdenken baut. Allzu schnelles Urteilen stempelt die Projekte als Randgruppen ab. Dahinter steht nicht selten die Angst vor dem Infragestellen der eigenen Werte und Lebensweisen und vor dem Eingeständnis, dass man selbst viel mehr Möglichkeiten hätte, frei und friedlich zu leben. Andererseits zeichnet sich nach den „Bür-

„Nur Stämme werden überleben!“

Iris Kunze über Gemeinschaften und Ökodörfer als Lebensformen auf dem Weg aus der sozialen und ökologischen Krise



Selbstversorgung kann Spaß machen und kreativ sein: ein Permakulturbauwagen im Ökodorf Sieben Linden.

gerschreck“-Kommunen der siebziger Jahre eine Wende im öffentlichen Denken über Gemeinschaften ab. Wohngemeinschaften sind schon lange etabliert, Ökosiedlungen, Wohnquartiersmanagement und Nachbarschaftsnetzwerke entstehen immer häufiger und werden zunehmend auch von stadt- und raumplanerischer Seite angestoßen. Manche Gemeinschaften sind sogar für familienfreundliches oder ökologisches Leben ausgezeichnet worden. So geraten entsprechende Projekte durch die Fragen nach der Umsetzung einer nachhaltigen Lebensweise immer öfter in den Blick des öffentlichen Interesses.

Eine zukunftsfähige Lebensweise

In Anbetracht der Verwässerung der Begriffe Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit möchte ich betonen, dass diese hier im Sinn von „umfassend und für alle Beteiligten langfristig zufriedenstellend“ verwendet werden. Deshalb ist neben der ökologischen Stabilität darin auch die soziale und individuelle Zufriedenheit und Freiheit inbegriffen. In diesem Sinn suchen sozial-ökologische Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer pragmatisch nach Wegen und Methoden des Zusammenlebens, weil sie der Ansicht sind, dass es keine allgemeingültigen Rezepte für Nachhaltigkeit gibt. Nach Auffassung des Global Ecovillage Network (GEN) kann es das ideale, auf alle übertragbare Ökodorf nicht geben, sondern die Vielfalt zählt, damit jedes Ökodorf seine eigene Identität entfalten kann.

Das einzige allgemeine Motto lautet: „Mit globalem Bewusstsein möglichst lokal wirtschaften und leben“. Dahinter steht die Idee des globalen Dorfes.

Das Lernpotenzial solcher Projekte liegt in ihrem Experimentiercharakter: Indem Menschen sich zusehen und ein Gemeinschaftsprojekt mit dem Ziel aufbauen, nachhaltig zu leben, schaffen sie für diese Fragestellung ein Experimentierfeld. Dabei hängen ihre Möglichkeiten von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den eigenen Voraussetzungen in der Grup-

pe und den Zielen ab. Auf dieser Basis bauen sie auf, nutzen Synergieeffekte und entwickeln auch beim Eingehen von Kompromissen Kreativität. Auf diese Weise sind sie sehr flexibel und imstande, sich dauernd weiterzuentwickeln. Als Forscherin finde ich hier ein hochreflektiertes Feld einer sozialökologischen Lebensweise vor. Bei meinen Besuchen und Gesprächen konnte ich viele ineinander wirkende Praktiken entdecken, die in den Gemeinschaften zukunftsfähiger umsetzbar sind als in anderen Sozialstrukturen wie Kleinfamilien oder Singlehaushalten:

- Rein materiell gesehen *sparen Gemeinschaften Ressourcen und Energie*, weil sie effizienter verwendet werden. Privat besitzt der Einzelne weniger Güter, er kann aber durch gemeinsame Ergänzung mehr nutzen und erreicht damit trotzdem einen höheren „materiellen Wohlstand“. Ökologische Investitionen wie Solaranlagen, die kurzfristig kostenintensiv sind, können gemeinsam eher aufgebracht werden.
- Es entsteht *Raum für andere Werte*: Sozialbeziehungen werden im Alltag wichtiger als Konsum. Es liegt in Gemeinschaften näher als in Singlewohnungen, abends gemeinsam zu musizieren als alleine fernzusehen. Die Reflexion der eigenen materiellen Bedürfnisse durch Kommunikation mit anderen fördert eine konsumkritische Entwicklung und das gemeinsame Wachsen in eine lebenswerte, zukunftsfähige Lebensweise.
- Gemeinschaften sind *Schmelztiegel innovativer Ideen*. Hier treffen Menschen verschiedener Interessen und Kenntnisse zusammen, die sich in gesellschaftlich abgetrennten Subkulturen eher selten begegnen. Durch Auseinandersetzungen in kommunikativen Strukturen (z. B. Plenum, Forum) wird Toleranz und Verständnis für die Mitmenschen geübt und erlernt.

Beispiel Entscheidungsstrukturen

Wenn viel geteilt wird und sich die Lebenswelten überschneiden, werden Entscheidungsstrukturen nötig, um das Gemeinsame zu regeln. Damit die oben genannten

Effekte auch aus Sicht der einzelnen Mitglieder positiv sind, braucht die Gemeinschaft basisdemokratische Strukturen. Die befragten Gemeinschaften fällen ihre Entscheidungen so, dass eine integrierte Synthese der Positionen gesucht wird.

Die gleichberechtigten Gestaltungsmöglichkeiten für alle Mitglieder sind durch eine Satzung, die Regelungen des Gemeinschaftsbesitzes und der Kommunikation im Plenum gewährleistet. Jeder bekommt den gleichen Zugang zu Ressourcen, Macht und Strukturen und entscheidet das mit, was ihn betrifft.

Meine Beobachtungen haben ergeben, dass egalitäre Entscheidungsstrukturen das Handeln im Sinne einer zukunftsfähigen Lebensweise fördern. Selbstbestimmung heißt Verantwortung für die eigenen Entscheidungen und das Tragen ihrer Folgen und regt somit zu verantwortungsbewusstem Handeln aus freier Entscheidung an – sowohl in Bezug auf sich selbst, als auch auf die Gemeinschaft. Jede und jeder trägt die Strukturen mit, weil man sie mit gestaltet hat und weil man sich von Anbeginn für diese Lebensweise entschieden hat.

Damit egalitäre Entscheidungsstrukturen wirklich egalitär sind und bleiben, muss ihre Flexibilität gewährleistet sein. Diese Strukturen haben die Aufgabe, gemeinschaftliches Handeln zu unterstützen. Deshalb werden sie immer wieder auf die Erfordernisse aller abgestimmt; die Mitglieder unterwerfen sich nicht strikt den Regeln. Die zweite Voraussetzung für egalitäre Entscheidungen in Gütergemeinschaften ist die Überschaubarkeit für den Einzelnen, die es den Gemeinschaften ermöglicht, basisdemokratische Methoden zu praktizieren im Gegensatz zur Größendimension der Gesellschaft. Wie es aussieht, ist in überschaubaren Gemeinschaften die Freiheit des Einzelnen besser mit der Bindung an gemeinschaftliche Verantwortung vereinbar.

Beispiel Subsistenzwirtschaft

Diese Form der Ökonomie orientiert sich an den konkreten Bedürfnissen und an deren langfristiger Befriedigung anstatt an Wachstum und der Vermehrung von Kapital. Mit möglichst direkten Kreisläufen steht die Selbstversorgung im Zentrum.

Meist sehen die Kritiker des Subsistenzansatzes ihre Lebensqualität bedroht und sagen: Wir wollen nicht zurück in die Steinzeit! Einige Gemeinschaften allerdings praktizieren zufrieden und ökonomisch stabil den „abgemilderten Subsistenzansatz“.

Selbstversorgung muss auch in der postindustriellen Gesellschaft nicht unrentabel sein. Mit dieser Zielsetzung fördert der Subsistenzansatz im Gegensatz zur „entfremdeten Arbeit“ die Identifikation mit Arbeit und Produkten und überwindet auch – wo gewünscht – die Kluft zwischen Arbeits- und Privatleben. Er stellt die Verbindung zwischen Produktion und Gütergebrauch her, wodurch ein ökologisches Wertebewusstsein entstehen kann und Überproduktion vermieden wird. Denn die Nähe von Produzent und Verbraucher ermöglicht eine genaue Bedarfsabschätzung. Der „abgemilderte Subsistenzansatz“ beschränkt sich nicht auf die Gemeinschaft, sondern bezieht regionale Wirtschaftskreisläufe in überschaubarem Rahmen mit ein. Zu guter Letzt schafft Selbstversorgung Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, anstatt als passiver Konsument den Launen der Hersteller und Trends des Marktes ausgeliefert zu sein. Der Subsistenzansatz im Rahmen von Gemeinschaften bietet trotz vieler Hemmnisse die Möglichkeit einer zukunftsfähigen Wirtschaftsweise.

In Verbindung mit der gemeinsamen Ökonomie in der Kommune Niederkauungen wird es sogar möglich, dass einzelne ihre gewünschte Tätigkeit im Schutz der Gemeinschaft entwickeln können und dann später ökonomisch stabil und selbständig wirtschaften. Niederkauungen zeigt: Im Rahmen von selbstverwalteten,

egalitären Gemeinschaftsprojekten kann der „abgemilderte Subsistenzansatz“ eine komfortable und sozial-ökologische Wirtschaftsweise bieten: Arbeitsteilung in überschaubarem Rahmen, Synergieeffekte durch Verbindung von privaten und wirtschaftlichen Beziehungen, Vertrauen statt Kontrolle und egalitäre Verteilung der Produktionsmittel. Es geht darum, einen sinnvollen Mittelweg zwischen Effizienz, Lebensqualität, Arbeits-sinn und Produktnähe in einer gleichermaßen sozialen und ökologischen Wirtschaftsweise zu finden. In Verbindung mit einer gemeinsamen Ökonomie kann eine Gemeinschaft, die in Ansätzen Selbstversorgung betreibt, ein eigenes internes Wirtschaftswertsystem schaffen, das nicht auf Kapitalakkumulation, sondern auf der Unterstützung des Lebens in seinen Zusammenhängen von Menschen und Umwelt beruht. Dadurch wird auch reproduktive Haus(frauen)arbeit und Kindererziehung aufgewertet, und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung kann abgebaut werden.

Beispiel Sozialstrukturen

Das Konkurrenzprinzip in kapitalistischen Gesellschaften führt dazu, dass individuelle Freiheit und Kooperation im Widerspruch zueinander stehen. Diese zu vereinen ist aber ein wesentlicher Teil einer sozialen und ökologischen Lebensweise. Die vielen positiven Effekte von Gemeinschaften gründen ganz erheblich auf ihrer Orientierung an Kooperation. Andererseits haben sie mit den basisdemokratischen Entscheidungsstrukturen einen Weg gefunden, auch der individuellen Freiheit gerecht zu werden. An den folgenden Zusammenhängen wird deutlich, wie Gemeinschaften ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeitsziele mit individueller Entfaltungsmöglichkeit in Einklang bringen:

- Da Vertrauen soziale Komplexität verringert, benötigen Gemeinschaften weniger Kontrolle und auch weniger Kommunikationstechnologie.
- Wir haben gesehen, dass Gemeinschaftsbesitz ressourcenschonender und damit ökologischer ist und trotzdem mehr Optionen und Synergieeffekte bietet.
- Durch überschaubare soziale und ökonomische Strukturen statt räumlicher und organisatorischer Trennung sparen Gemeinschaften Wege und Energie.
- Das „globale Dorf“, die Einheit in der Vielfalt, fördert ein globales, tolerantes Bewusstsein bei lokaler Eingebundenheit in soziale und ökonomische Kontexte.
- Der Experimentalcharakter, der auf Selbstreflexion gründet, ermöglicht eine fließende Anpassung an die individuellen, gesellschaftlich und ökologischen Erfordernisse einer nachhaltigen Lebensweise.

Die untersuchten Gemeinschaften beweisen, dass man an drei Hindernissen auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Lebensweise gleichzeitig etwas verändern kann, denn sie stehen in Verbindung miteinander: Im politischen Bereich führen selbstbestimmte Entscheidungsstrukturen dazu, dass auf sozialer Ebene weniger Konkurrenz stattfinden kann, die sich durch materielle Ungerechtigkeit ausdrücken könnte.

Sozialökologische Gemeinschaften sind Experimentierfelder

Was Gemeinschaften im Sinn von Zukunftsfähigkeit anderen Sozialstrukturen gegenüber auszeichnet, ist ihre gleichzeitige Wirkung auf ökologischer, sozialer und ökonomischer Ebene.

Die zukunftsfähige Lebensweise der Gemeinschaften beruht auf einem nicht trennbaren Gefüge von egalitären Entscheidungsstrukturen, dem Subsistenzansatz und einer überschaubaren, gemeinschaftlichen Lebensform auf Basis von Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme mit Vertrauen in die Mitmenschen.

Ein zweiter wichtiger Aspekt ist die Methode der Lebensweise. Sie liegt im Weg des Experiments. Nachhaltige Lebensweise ist situationsbedingt und muss an

jedem Ort ihre eigenen Zusammenhänge suchen und stetig offen und flexibel für Veränderungen bleiben. Genau diesen Weg gehen Gemeinschaften und Ökodörfer: Sie sind Modelle, Leitbilder und Experimentierfelder für eine zukunftsfähige Lebensweise. Durch den Weg des Experiments wird Utopie erreichbar.

Diese durchweg positive Darstellung soll nicht den Eindruck erwecken, dass in Gemeinschaften generell das Paradies auf Erden gelebt wird. Es wurde dargestellt, wie in einigen Gemeinschaftsprojekten de facto eine nachhaltige Lebensweise im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Kontexten besser umgesetzt wird und dass die gemeinschaftliche Sozialstruktur einen erheblichen Einfluss darauf hat. Aber Gemeinschaften sind keine fertigen Lösungen, sondern sie experimentieren, machen auch Fehler und scheitern. Ihr entscheidendes Potenzial liegt gerade in der Methode des Experiments, des Versuchens und Scheiterns. Sie bietet immer die Möglichkeit zum Erkenntnisgewinn, sogar wenn sich die Gemeinschaft auflösen sollte.

Dass es einen Bedarf an solchen Experimenten gibt, zeigt das wachsende Interesse der Öffentlichkeit. Offenbar findet eine wachsende Zahl konsumgesättigter, sozial entwurzelter und spiritueller Menschen: Gemeinschaftliches Miteinander ist erfüllender als materieller Reichtum! Die Gemeinschaftspraxis zeigt, dass es zur sozialen Vereinzelung und Entfremdung der materiellen Wohlstandsgesellschaft die Alternative eines Lebens in sozialer und ökologischer Verbundenheit, Verantwortung und Lebensqualität gibt.

Die Zahl von sozialökologischen Gemeinschaftsprojekten ist (noch) zu gering, um einen neuen Trend auszulösen. Doch zeigen die wenigen vorhandenen und stabilen Gemeinschaften schon jetzt durch ihre Praxis, dass ein zukunftsfähiger Lebensstil umsetzbar ist. ♠

Literatur: Maria Mies und Veronika Bennholdt Thomsen (1995): Eine Kuh für Hillary!

Iris Kunze, Geographin und Gemeinschaftsforscherin, lebte in zwei verschiedenen Gemeinschaften und hat 2003 ihre Diplomarbeit über Gemeinschaften und Ökodörfer als Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise geschrieben. Jetzt vertieft sie das Thema in einer Doktorarbeit (www.uni-muenster.de/Gemeinschaftsforschung).

eurotopia

Leben in Gemeinschaft: Anders besser leben

eurotopia engagiert sich für nachhaltige, solidarische und humane Lebensweisen und für ein kooperatives Zusammenleben weltweit.

eurotopia stellt zukunftsfähige Ideen, Projekte und Menschen vor und berichtet über konkrete Wege, im Alltag anders und besser zu leben.

eurotopia interessiert sich für selbstbestimmte Gemeinschaften als ganzheitliche Lebensschulen.

eurotopia verbindet Gemeinschafts-Initiativen.

eurotopia unterstützt den Aufbruch zu einer neuen, integralen und gewaltfreien Kultur.

Mehr Informationen über Gemeinschaftsprojekte in Europa finden Sie im **eurotopia-Verzeichnis**, Ausgabe 2004: 348 Selbstdarstellungen auf 448 Seiten, 18,00 Euro.

Tel. (03 9000) 51 23 32

E-Mail: info@eurotopia.de

Internet: www.eurotopia.de.

eurotopia kooperiert mit der Initiative „Aufbruch anders besser leben“. Nähere Informationen: www.anders-besser-leben.de

Nachhaltigkeit bedeutet in Entwicklungsländern den schonenden Umgang mit knappen natürlichen und finanziellen Ressourcen. Einfache naturnahe Techniken und basisnahe gemeinschaftliche Lösungen können auf einer reichen kulturellen Tradition afrikanischer Dörfer aufbauen. Jonathan Dawson erzählt von einer Erneuerungsbewegung, die sich im Senegal immer weiter ausbreitet.

Ndike Diop lehnt es höflich ab, die Zweitfrau zu akzeptieren, die ihm eine Frau aus dem Ökodorf Ngaparou anzubieten versucht. Doch laut ihrem Permakultur-Trainer *Khaly Mbengue* aus dem Ökodorf Yoff handelte es sich nur um einen Scherz als Teil einer Abschlussparty des zweiwöchigen Trainings von Vertretern aus 16 Ökodörfern des senegalesischen Zweigs von Global Ecovillage Network (GEN). Jeden Tag nach einer morgendlichen theoretischen Einführung hatten die Teilnehmer den Nachmittag damit verbracht, den ersten Permakulturgarten von Ngaparou zu entwerfen und anzulegen. Jeden Nachmittag lehrte und leitete Ndi, gleichzeitig Farmer und ein talentierter Folksänger, die Gruppe während der Arbeit im Singen traditioneller Lieder der Landarbeiter an und später dann auch bei den Feierabend-Liedern, während sie ihre Werkzeuge einpackten und er sie singend zu ihren Gastfamilien nach Hause führte. Das Tanzen und Trommeln auf Küchenmörsern, Kochtöpfen und Wasserbehältern setzte dann spät in der Nacht ein Revival der verschwindenden Kunst des improvisierten Lobgesangs frei. In seiner traditionellen Form werden dabei Lobpreisungen und Erinnerungen zu überlieferten Melodien ihrer jeweiligen Heimatregion improvisiert und von allen anderen im Kreis erwidert – anerkennend, humorvoll oder traurig über den Abschied und hoffnungsfroh auf ein baldiges Wiedersehen.

Nach dem Training haben bereits neun der in Ngaparou teilnehmenden Ökodörfer ihre eigenen Permakulturgärten verwirklicht, andere haben noch mit Wasserproblemen während der Dürreperiode zu kämpfen.

Tradition statt Tourismus

Auf den ersten Blick scheint sich Ngaparou kaum von den anderen kleinen Fischerdörfern an der Petite Cote zu unterscheiden, die sich südlich von der Hauptstadt Dakar an der Küste erstreckt. Hölzerne Pirogen (die typischen langen, dünnen aus einem Baumstamm geschnittenen Fischerboote) säumen den Strand, Kinder spielen Fußball und der Duft von gebratenem Fisch weht von den Kiosken. Dann fällt einem langsam das Fehlen von weißen Gesichtern und Touristenhotels auf, die sonst überall im Norden und Süden das Gesicht der Dörfer bestimmen. Wenn man auf den sandigen Straßen weitergeht, entdeckt man, dass das größte Gebäude im Dorf keine touristische Einrichtung, sondern das einer Nichtregierungsorganisation (NGO) namens SOS Environment ist. In diesem Teil der Welt ist das tatsächlich eine Neuigkeit. Und es steht eine interessante Geschichte dahinter.

Die Ältesten von Ngaparou haben die Auswirkungen des Massentourismus auf benachbarte Dörfer erlebt. Sie sahen die Entstehung von Prostitution, sexuellem Missbrauch von Kindern, den fortschreitenden Verlust kultureller Selbstachtung und des Respekts vor traditionellen Werten und Strukturen. So trafen sie die mutige Entscheidung, den Touristendollar abzulehnen und sich stattdessen auf die eigenen Ressourcen und die eigene Kreativität zu besinnen. Sie nahmen Kontakt zu einem Einheimischen auf, der in einer NGO in Dakar arbeitete, und so konnte nach und nach die Verbindung zu GEN Senegal aufgebaut werden.

Heute ist Ngaparou eine von 20 Gemeinden in ganz Senegal, die mit ihrer Mitgliedschaft in GEN Senegal als Öko-

Blütezeit für Ökodörfer im Senegal

Jonathan Dawson berichtet über die beispielhafte Arbeit des Global Ecovillage Network (GEN)



dorf anerkannt ist. Weitere 20 Kandidaten in verschiedenen Entwicklungsstufen warten zur Zeit noch auf ihre Anerkennung. Ngaparou ist somit in eine Gemeinschaft gegenseitiger Hilfe eingebunden, die nicht nur die 20 existierenden Ökodörfer umfasst, sondern auch verschiedene spezialisierte NGOs und eine internationale Bildungsorganisation mit dem Schwerpunkt des „Living and Learning Center“ in Yoff, einer kleinen Stadt am Rande von Dakar.

Doch lassen wir die Geschichte sich in ihrem eigenen gemächlichen Tempo entfalten: Auf einer großen internationalen Konferenz über Ökodörfer, die 1996 im Senegal stattfand, begann der Samen der Idee innerhalb einer kleinen Gruppe von NGOs aus Dakar zu keimen. Sie waren mit der fachspezifisch begrenzten Art ihrer Arbeit unzufrieden: Die eine war auf Wassermanagement spezialisiert, die nächste auf Wiederaufforstung, eine andere auf Mangroven-Rettung, wieder eine andere auf erneuerbare Energien, auf Gesundheitsfürsorge und so weiter. Sie verstanden, dass die Dorfbewohner, mit denen sie arbeiteten, diese Fachgrenzen in ihrem täglichen Leben nicht kannten. Und sie verstanden auch, dass im Herzen des Entwicklungsprozesses, der ihrer wissenschaftlichen Herangehensweise unbekannt war, die traditionellen Werte und Kulturen lagen, die dem Ganzen Rahmen und Bedeutung gaben. Das Ökodorf-Modell, das sie auf der Konferenz 1996 vorgestellt bekamen, schien für beide Schwächen eine Lösung zu bieten. Und so kam es, dass Ökodörfer innerhalb von GEN Senegal zusammenarbeiten, um wie eine Spinne die verschiedenen Stränge zu einem ganzheitlichen Netz einer wirklich humanen Entwicklung auf Gemeindebasis zu verknüpfen.

Wie sieht diese Arbeit nun in der Praxis aus? Bis jetzt haben die Fachleute der NGOs zusammen mit GEN Senegal Ausbildungskurse für Mitgliedsdörfer in permakultureller Gärtnerei und Wiederaufforstung durchgeführt. Ein dritter Kurs über Öko-Tourismus fand im März 2004 statt. Für jeden der spezifischen Basisbereiche sind weitere Kurse geplant, die jedoch immer sorgfältig den Bedürfnissen der Gemeinden in den jeweiligen Regionen des Landes angepasst werden. Vertreter aller Mitgliedsdörfer werden zu jedem Trainingsprogramm eingeladen. Sie finden jeweils in einem Ökodorf statt, und die Teilnehmer werden in den Gastwohnungen von Gemeindegliedern untergebracht. Dies ge-

schieht sowohl, um die Kosten zu senken, als auch um die gefühlsmäßigen Beziehungen zwischen den verschiedenen Gemeinden zu stärken. Die Kursteilnehmer werden durch einen umfassenden Prozess geführt, der zum Beispiel die Anlage eines Permakultur-Gartens und die Entwicklung eigener Fähigkeiten als Trainer beinhaltet. Wenn sie dann in ihre eigenen Dörfer zurückkehren, können sie ihr erworbenes Wissen anderen Gemeindegliedern oder sogar Nachbargemeinden weitervermitteln. Dies ist ein kostengünstiger, breit angelegter Transfer neuer Fähigkeiten und Techniken, der fest in der afrikanischen Ethik von Gastfreundschaft und Großzügigkeit verankert ist. Das ist „kulturelle Permakultur“ in Aktion – anders als so häufig in sogenannter „Entwicklungsarbeit“ wird hier nicht gegen, sondern mit den traditionellen Wegen gearbeitet.

Diese Methode des Wissenstransfers beinhaltet auch den Aufbau von „Modelldörfern“, das sind voll gestaltete Ökodörfer, die im Lauf von mehreren Kursen eine umfassende Infrastruktur der Energiegewinnung, der Nahrungproduktion und -verarbeitung, der Wasserversorgung und der Gesundheitsfürsorge entwickelt haben. Und das ist in der Tat die Langzeitstrategie von GEN.

Zur Zeit sind vier Ökodörfer als solche anerkannt, eines in jeder Region. Sie funktionieren als kleine Bildungszentren, die gemeinschaftliche Forschung, Ausbildung und beispielhafte Projekte betreiben. Sie bilden damit reichhaltige Ressourcen, die für GEN und andere Entwicklungsorganisationen bei ihrem Versuch nützlich sind, die neuen nachhaltigen Innovationen und Technologien zu verbreiten. Sie sind ganzheitliche Modelle dafür, wie Nachhaltigkeit in all ihren Facetten – kulturell, spirituell, ökologisch und ökonomisch – aussehen könnte.

Living Routes: Nachhaltige Bildung international

Der andere Schwerpunkt von GEN Senegal sind internationale Bildungsprogramme, die im „Living and Learning Center“ in Yoff koordiniert werden.

Eine der Teilnehmerinnen der Konferenz von 1996 war Marian Zeitlin, eine Professorin für Ernährungswissenschaften der Universität Boston. Sie verliebte sich in den Senegal, blieb und knüpfte die Verbindungen von GEN Senegal mit Bildungsträgern in Europa und den USA. Über 200

Studenten von dort kamen seither zu Studienaufenthalten von GEN Senegal. Eine wachsende Zahl von ihnen sind höhere Semester von amerikanischen Universitäten, denen das Programm von „Living Routes“ ermöglicht, in Ökodörfern in Indien, Schottland, den USA und jetzt auch im Senegal zu studieren.

Bevor die Studenten in den Senegal kommen, entwickeln sie in Zusammenarbeit mit ihrem jeweiligen senegalesischen Partnerstudenten ein gemeinsames Forschungsprojekt. Die Gebühren, die die auswärtigen Studenten entrichten, decken dabei sowohl ihre eigenen Kosten als auch die ihrer Partnerstudenten. Während ihres Forschungsaufenthalts besuchen die Studenten auch die senegalesischen Ökodörfer. Bei ihrem jüngsten Besuch waren fünf Ökodörfer einbezogen, in denen die spezifischen lokalen Themen der Landnutzung, der Bekämpfung der Blutarmut und der Verbesserung der Geburtshilfe erforscht wurden.

Respektvoller Kontakt der Kulturen

Ohne selbst solch eine Reise mitgemacht zu haben, ist es schwer vorstellbar, wie wichtig die Erlebnisse für alle Beteiligten sind. Für die Dorfbewohner, deren Kontakt zu Weißen bisher nur über den Massentourismus zustande kam, bietet dieses Programm die Möglichkeit zu direktem und intemem Kontakt mit dankbaren und respektvollen Gästen, mit denen sie während des Aufenthalts auch ihr Zuhause teilen. Die Wertschätzung ihres kulturellen Reichtums und ihrer Großzügigkeit als besondere Qualitäten des ländlichen Afrika steht dabei im scharfen Gegensatz zur gewohnten Ablehnung aller traditionellen und ländlichen Werte in den Medien und im kulturellen Mainstream.

Zudem fließt noch Geld in die Dörfer, werden die Forschungen den Bedürfnissen der Menschen angepasst, erhalten die auswärtigen Studenten einmalige Lebenserfahrungen und gewinnen ihre senegalesischen Partnerstudenten unschätzbare Einblicke in die akademische Welt und neue Freunde rund um den Globus.

Das von der „Spinne“ GEN Senegal gewebte Netz ist differenziert und fein. Es bringt Synergien in den Kontext von Entwicklungsarbeit, die es bisher nicht gab: Zum einen die Wiederentdeckung der zentralen Rolle von kulturellem und spirituellem Selbstvertrauen und Integrität innerhalb des Entwicklungsprozesses, aber auch die Hinwendung zu einer ganzheitlichen, fachübergreifenden Herangehensweise der Gemeindegarbeit. Außerdem wird damit ein Bildungsmodell gefördert, das wirklich den Menschen nützt und zu einer authentischen, hilfreichen und respektvollen Begegnung der Kulturen beiträgt. Das ist die Ökodorf-Bewegung in ihrer besten Form: die fruchtbaren Schnittmengen zwischen Nord und Süd, Umwelt und Entwicklung, Bildung und Aktion, spiritueller und natürlicher Ökologie erkundend und nutzend. Entlang der Petite Côte kehren die Mangrovenwälder zurück, entstehen unzählige Gemeindeinitiativen für Wiederaufforstung, und Permakulturgärten sprießen aus dem Boden. Es gibt konkrete Pläne für die Förderung des Öko-Tourismus und für Partnerschaften zwischen senegalesischen und ausländischen Ökodörfern.

Das alles sind greifbare Alternativen zum Massentourismus an der Petite Côte. Sie bestätigen das Dorf Ngaparou und andere in ihrer Entscheidung, den Touristendollar abzulehnen. Sie bieten den Gemeinden die Möglichkeit, ihr Schicksal wieder in die Hand zu nehmen, indem sie vergangene Traditionen in die Zukunft integrieren – auch wenn sie ihre neu gewonnenen Freunde nicht mehr mit Zweitfrauen beschenken werden. ♡

Dieser Artikel erschien erstmals im *permaculture-magazine*.
Übersetzung: eurotopia-Redaktion

Jonathan Dawson lebt in der Findhorn Gemeinschaft in Schottland und ist Mitglied im Sekretariat von GEN-Europa. In den letzten 20 Jahren war er damit beschäftigt, die ökonomische Entwicklung von Gemeinschaften in Afrika, Südasien und Europa zu unterstützen.

Info: www.gen-europe.org, www.livingroutes.org